

Die alte Fabel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **19 (1893)**

Heft 45

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-431475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem neuen Drama Don Charles von H. Hilaire (Schiller?)

Personen: Sadi Carnot I., Regent von Frankreich; Don Charles, Dauphin (kommt aber im Stück nicht vor); Chevalier Marquis de Pose II.

Sadi:
Was habt Ihr Neues mir zu sagen, Sire?
Marquis:
Jüngst kam ich an aus der Provence, wo Toulon,
Die Hafenstadt, mich lang in Ihrem Bann
Gefesselt hielt, der ich kein Ruffe zwar,
Doch gern verweile, wo ich Menschen sehe —
Und menschlich, mehr als menschlich, übermenschlich,
Sogar unmenschlich und barbarisch ging es
In diesem Toulon zu. —
Sadi:
Verzeiht, Herr Ritter,
Die Unterbrechung: Welches Landes Kind
Seid Ihr?
Marquis:
Weltbürger bin ich, überall
Fühl' ich mich wohl, wo echte Menschen wohnen,

Doch nur Verrückte fand ich dort in Toulon.
Sind das Franzosen, die vor hundert Jahren
Dem alternden, geknechteten Europa
Die neue Freiheit brachten? die noch jetzt
Republikaner heißen und sich spreizen
Mit diesem Namen? — Lüge! Nichts als Lüge!
Zu Fürstendienern slavischster Gestinnung
Sind sie herabgesunken; wehelnb, hündelnb,
Den Nacken beugen sie vor dem Zerstampfer
Der Menschenrechte, jenem Todtengräber,
Der hunderttausende von Zeichensteinen
Im Eise von Sibirien sich zum Dentmal
Gesetzt! Ihm schreien sie „Gottstamm“ zu
Und küssen seine Knie! O, die Thoren!
Und seine Schergen, die Mongolenköpfe,
Bewirthen sie, als wären's Götterboten,
Bekränzen ihre Wagen, heben sie
Auf ihre Schultern, ekelhafter kann

Kein Goltentote seinen Fetisch ehren!
Sogar die Frauen, alle Scham vergessend,
Verwenden ihre Gunst an die Barbaren,
In deren Zügen nackte Rohheit grinst,
Und warfen brünstig sich in ihre Arme,
Verwischen sich mit Wollust im Geruch
Der Fuchten und im Schnapsdunst ihres Athems!
— Das ist kein Fest mehr, das der Menschen Geist
Emporhebt aus dem Alltagslumpf des Lebens,
Das ist Mänadentollheit, ist die Frage
Des Wahnsinns, ist des Efels wüster Farsching.
Aus diesem Knäu' von Karthago, Barbarei
Und Unnatur soll sich der Silberfaden
Des Friedens spinnen? — Sire, das ist unmöglich,
Aus solchem Faden wird — der Krieg gewirkt!
(Während Sadi Carnot verlegen an seiner
untadeligen Halsbinde zupft, fällt langsam der
Vorhang.)

Der große Bann in der Jetztzeit.

Stöcker hat neulich gepredigt, alle in Mischehe Lebenden müßten in den großen Bann gefhan werden.

Was heißt heutzutage großer Bann? Denen, welche es nicht wissen, wollen wir es erzählen.

Wer in Bann lebt, darf nur sauren Wein trinken und nur essen, was eine junge, soeben aus der Pension kommende Dame gekocht hat. Beim Kartenspiel darf er keine großen Spiele haben und ist immer Vorhand. Er darf kein Amt bekleiden, mit Ausnahme das eines Geschworenen, der ununterbrochen sitzt. Wer im Banne lebt, muß alle Tage ein Bündchen lyrische Gedichte lesen und darf im Theater nur Neuaufführungen moderner Stücke bewohnen. Er muß sich täglich von einer höhern Tochter 3-4 Stunden Klavier vorpielen lassen. Schließlich muß er sich alle Tage einen Zahn ziehen lassen, so lange der Vorrath reicht.

Wer alle diese Vorschriften gewissenhaft befolgt, von dem ist sicher anzunehmen, daß er sich von seiner, einer fremden Religion angehörigen Frau halb scheiden läßt.

Das Lied vom todten Herzen.

Herz, mein Herz, warum so traurig? Und was drückt dich denn so schwer?
Brouardet, der Nierenprüfer, kommt selbander über's Meer!
Und er muß mich todtkrank finden, sonst ist Kerkerlust mein Loos,
Während ich auf Englands Boden sitze wie in Abrams Schooß!
Muß halt wieder zum gewohnten Ohnmachtsmittel mich verkehrn.
Doctor Brouardet muß glauben, mich im Todestampf zu sehn.
Komm denn — zum wie vielen Male! altes Lustspielmöbel her!
Komm, o holde Dame Ohnmacht für ein Stündchen, nur nicht mehr.
Nun noch eine Lage Weisweiß auf die Frage, so; jetzt kann
Alleweil der Juy beginnen, jetzt bin ich — ein tochter Mann!
Wenn ich nur vor lauter Eckel an der Poffe nicht noch sterb'!
Höchst erwünscht zwar wär' es meinen „Freunden“ — doch für mich wär's herb.“
Kann ich Brouardet nicht täuschen, so ist's allerdings fatal,
Doch . . . zur „Gunst“ der „Mütter“ langt's noch aus dem Panama-Canal!

Zu den preussischen Wahlen.

Der Landtag wird agrarisch, das ist klar,
An Lan(gen) dr ähten, man kann wetten,
Führt bald jetzt die Agrarierchaar
Die Wähler wie die Marionetten.

Die alte Fabel.

Englische Bulldogge: „So he, du trübst mir das Wasserlein, wart ich will dir.“

Matabelen-Hammel: „Wie kann ich dir das Wasser trüben, da ich weiter unten am Bode sitze.“

Englische Bulldogge: „Aber du hast mich letztes Jahr beleidigt.“

Matabelen-Hammel: „Letztes Jahr wußte ich ja noch gar nichts von dir.“

Englische Bulldogge: „So hat dein Vater gesagt, sein Gold glänze heller als meines, und überhaupt, warum gefällst du mir nicht? Zieh' von Leder oder ich freß dich sonst.“

Warum haben die Frauen einen schwächeren Geruchssinn als die Männer?



Ein namhafter amerikanischer Physiologe hat durch genaue Experimente gefunden, daß die Männer durchschnittlich doppelt so starken Geruchssinn haben als die Frauen. Die Experimente sind zwar nicht ganz genau; denn der Amerikaner hat den Fehler gemacht, Männer und Frauen im gleichen Saale die Nuchproben vornehmen zu lassen, und da konnte es nicht fehlen, daß die Frauen ihre Nasen mehr nach den Männern als nach den zu beriechenden Materien drehten; zudem wurde zum Experimentieren die den Frauen unhygienische Blausäure gewählt; hätte man Zuckersüßigkeiten verwendet, wäre das Resultat auch etwas anders geworden.

Von Natur aus sind die Mädchen mit einem bessern Geruchssinn begabt als die Knaben. Das Verhältnis ändert sich erst mit dem spätern Alter; ganz ähnlich, wie ja auch mehr Knaben geboren werden als Mädchen, vor zu großer Freude, wegen dieses Umstandes eher Junggesellen bleiben zu können und aus Angst vor den künftigen Schwiegermüttern aber auch wieder mehr Knaben sterben als Mädchen. Die Mädchen haben ziemlich lange die bessern Nasen und sind auch näherweiser als die Knaben, aber weil die Mädchen die Nase in alles stecken wollen, nimmt ihr Geruchssinn ab. Die Knaben müssen dagegen ihre Nasen stetig üben, scharf aufzupassen, ob sie nicht wo Lunte oder ungebrannte Mische riechen, und im reifern Alter, wenn sie bereits auf die Jagd gehen, Tage und Jahre lang umher schnüffeln, ob sie nicht irgendwo ein Gänschen mit reichem Gefieder entdecken, und so bekommen sie mit der Zeit einen feinen Geruchssinn. Verheiratete Männer haben einen bessern Geruchssinn als unverheiratete; denn die Ehe männer werden von ihren Frauen so viel an der Nase herumgeführt, daß sie schließlich eine lange Nase bekommen, und große Nasen sind selbstverständlich auch leistungsfähiger. Die Nase ist gewissermaßen das zweite Ich des Menschen, und wie das erste Ich des Mannes für die Frau arbeiten muß, so auch das zweite, und Arbeit stärkt. Besonders feinfühlig macht aber die männlichen Nasen das beständige Wittern nach Döngeruch, welcher bekanntlich eine Begleitercheinung der Gewitter ist.

Die Gerichtigkeit verlangt jedoch einzugestehen, daß die weiblichen Nasen doch in Vielem feinfühlicher sind als die männlichen. Weil sie in der Regel höher getragen werden als diese, bleiben sie auch vor vielen schädlichen Affektionen verschont. Wenn in Paris ein neues Parfüm aufkommt, so riecht es am Abend in Bürtch schon die letzte Dienstmagd. Wenn ein junges Frauenzimmer an einem jungen Herrn vorbeizieht, so riecht sie sofort an Uhrkette, Fingerringen, Ring und Titel, ob er geistreich, lebenswürdig, hübsch, charaktervoll und gemüthlich sei; haben jene Sächelchen den nötigen Glanz, so ist der Inhaber ein Ideal von einem Mann und begehrenswerter als ein Romanheld. Auch giebt es feine Mädchen, die merken sofort, wenn etwas Boshaftes über sie gesagt wird, ob es böse gemeint sei oder nicht.